



Ausführliche Informationen finden Sie auf unserer Microsite: www.nationalesuisse.com/mut-zum-eigenen-weg



RUEDI LÜTHY

In Simbabwe hat er eine Klinik für Aids-Patienten aufgebaut. Sein Engagement sieht der Aids-Pionier als Verpflichtung gegenüber weniger Privilegierten.



Ruedi Lüthy

In Simbabwe hat er eine Klinik für Aids-Patienten aufgebaut. Sein Engagement sieht der Aids-Pionier als Verpflichtung gegenüber weniger Privilegierten.

Menschen, die keine Überlebenschance zu haben scheinen, eine neue Perspektive geben. Sehen, wie ihre Genesung Tag für Tag vorangeht, sie zurückholen ins Leben. Es sind bewegende und erfüllende Momente, die Ruedi Lüthy fast täglich erfährt. 2003 gründete der Schweizer Arzt die Stiftung Swiss Aids Care International und führt seither in Harare, Simbabwe, eine ambulante Klinik. Zusammen mit einem gut ausgebildeten Team von einheimischen Medizinerinnen und Krankenschwestern betreut er in der Newlands Clinic monatlich über 3800 Aids-Patienten.

Als der langjährige Leiter der Abteilung für Infektionskrankheiten am Universitätsspital Zürich mit 62 in Pension ging, war für ihn klar: Wer sein Leben mit so vielen Privilegien geniessen darf, trägt auch eine Verantwortung gegenüber jenen, die mit weniger Glück im Leben stehen. Er wollte den Schwächsten helfen. «Das Wissen über Aids, das ich mir in mehr als 20 Jahren aneignen konnte, wollte ich in den Dienst jener Menschen stellen, die es am meisten brauchen.» Wie sehr, stellte sich erst heraus, als Ruedi Lüthy nach Simbabwe reiste und dort eine Situation vorfand, die weit schlimmer war, als er sie sich je vorgestellt hatte. Rund 15 Prozent der Bevölkerung leben dort mit dem HI-Virus und über eine halbe Million Menschen sind dringend auf eine lebensrettende Therapie angewiesen.

Zehn Monate im Jahr lebt der Schweizer Aids-Pionier im südlichen Afrika. Die Arbeit ist auch heute noch essentiell im Leben des Einundsiebzighjährigen, sie ist Berufung und Leidenschaft. «Statt mich abends mit klassischer Literatur zu beschäftigen, lese ich viel lieber Fachliteratur und erfahre Neues, das mir schon am nächsten Tag bei meiner Arbeit hilft.» Unter guter Medizin versteht Ruedi Lüthy nicht allein Therapie mit wirksamen Medikamenten – seine Patienten erhalten eine ganzheitliche Betreuung: Zur Newlands Clinic gehören denn auch eine Schule und ein Zahnarzt, für Frauen werden Vorsorgeuntersuchungen gegen Gebärmutterhalskrebs angeboten und sogar eine Einführung in die Grundlagen des Ackerbaus ist Teil des Angebots. In der Newlands Clinic werden zudem jährlich über 200 einheimische Krankenschwestern und Ärztinnen in der Behandlung von HIV-Patienten ausgebildet.

Immer wieder ist Ruedi Lüthy tief berührt von den Schicksalen der Menschen, die in seiner Klinik Hilfe suchen. Ihre Dankbarkeit und die Freude über den hoffnungsvollen Therapieverlauf tragen ihn in den traurigen Momenten. «Krankheitsbilder kann man zwar aus dem Lehrbuch lernen, doch wirklich begreifen wird man sie nur, wenn man den Betroffenen nahe ist. Man muss seine Mauern einreissen und die Angst vor der eigenen Verletzlichkeit verlieren.»



Katharina Heyer

Vor zwölf Jahren entdeckte sie in der Strasse von Gibraltar eine der weltweit grössten Wal- und Delfinpopulationen und setzt sich seither für deren Schutz ein.

Wenn Katharina Heyer auf dem Aussichtsdeck der «Spirit» steht, ist ihr Blick fokussiert. Sie hält Ausschau nach Delfinen und Walen. Fast immer kommen die Tiere zu ihrem Boot. Vor zwölf Jahren wusste kaum jemand, welcher Artenreichtum sich in der Strasse von Gibraltar tummelt: Pottwale, Grindwale, Finnwale, Orcas und Delfine – eine der grössten und vielfältigsten Populationen der Welt. 1998 reiste Katharina Heyer erstmals nach Tarifa. Am südlichsten Zipfel Spaniens baute sie eine Forschungs- und Beobachtungsstation für Meeressäuger auf. Um zumindest einen Teil der Finanzierung sicherzustellen, bietet sie «respektvolles Whale-watching» an, bei dem auch Wissenswertes über die Tiere und ihren Lebensraum vermittelt wird. «Was die Menschen selber erlebt und gesehen haben, sind sie eher bereit zu schützen», sagt die leidenschaftliche Taucherin. Richtig ins Rollen kam das Projekt durch die enge Zusammenarbeit mit der Universität Basel. Bei jeder Ausfahrt werden Daten für Studien erhoben – rein touristische Fahrten gibt es nicht. Mit ihrer Stiftung firmm hat sich die Schweizerin zum Ziel gesetzt, die durch dichten Schiffsverkehr, Verschmutzung und Überfischung stark bedrohten Wale und Delfine zu schützen. In Fachkreisen geniesst die Non-Profit-Organisation heute internationale hohe Anerkennung.

«Es nützt nichts, nur über Dinge zu reden. Man muss sie machen», sagt die 69-Jährige mit leiser und entschlossener Stimme. Projekte vorantreiben und Entscheide fällen, das hat sie als Designerin von Sportaccessoires jahrelang gemacht. Und auch als alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen. Doch dauernd in einem engen Terminkorsett gefangen und unterwegs sein, das wollte sie nicht. Da musste noch etwas anderes sein. Und immer schon begleitete sie der Gedanke, etwas für die Tiere zu tun, mit denen sie sich so sehr verbunden fühlt.

«Ich folgte einfach meiner inneren Überzeugung», sagt Katharina Heyer bescheiden, während ihr Lachen aber auch die Freude über das Erreichte ausdrückt. Entflammt hatte sich ihre Liebe zum Meer, als sie während drei Jahren in Tansania lebte. Damals war sie zwanzig. Das Meer, die Tiere und Pflanzen, die Farben – diese Wunderwelt hat sie nie mehr losgelassen.

Die Tiere kennen ihr Boot mittlerweile. Immer wieder schwimmen sie ganz nah heran, als ob sie sie begrüssen wollten. Stolze Walmütter präsentieren ihre Neugeborenen. Augenblicke, die Katharina Heyer unter die Haut gehen. Die Meeresriesen haben offenbar gemerkt, dass sie keine Bedrohung darstellt. Ihre Arbeit hat sie aber nicht nur den Tieren, sondern auch sich selber näher gebracht. «Ich habe gelernt, zu vertrauen. Ich bin authentischer geworden.»